

fassungsgeschichte – einschließlich der jeweiligen (macht-)politischen, konfessionellen und (lehn-)rechtlichen Kontexte – wird hier überdeutlich, sollte aber stärker betont bzw. jeweils berücksichtigt werden: Beredtes Beispiel dafür ist etwa der facettenreiche langjährige Kampf Kursachsens – im Schlepptau die ernestinischen Häuser – um Form und Realisierung der Mitbelehnung an dem Elbeherzogtum Sachsen-Lauenburg, für das sich Dresden beim Verkauf seiner Ansprüche an Kurhannover 1697 ein Rückfallrecht im Sinne einer Erbverbrüderung gesichert hatte.² Aus Sicht eines erfolgreichen Macht- und geschickten Reichspolitikers wie Friedrich II. erscheint es dagegen nur konsequent, wenn ein König von Preußen ebenso wie das privilegierte Erzhaus Österreich – die Selbstbelehnung der Habsburger Kaiser! – seine Reichslehen nur noch stehend in Empfang nehmen lassen will.³ Diese folgenreiche Verweigerung setzte einen vorläufigen Schlusspunkt unter die allgemeine Entwicklung im Reich: Spätestens seit 1740 hatte die preußische Machtpolitik den Autoritätsverfall von Kaiser und Reichsinstitutionen beschleunigt, womit letztlich das gemeinsame Wertesystem Reich zerstört wurde. Mit der Verweigerung des überkommenen Rituals und damit der Lehnsverpflichtung selbst, entzogen die Fürsten zwar „dem Reichsgebäude den symbolischen Schlussstein“ (S. 297), aber sie zogen damit lediglich die Konsequenz aus den politischen Realitäten.

Ungeachtet dieser punktuell anderen Akzentuierungen durch den Rezensenten besteht jedoch – insgesamt gesehen – kein Zweifel, dass diese überaus anregende, hervorragend geschriebene, detail- und materialreiche Studie einen ganz wesentlichen neuen Beitrag zur Interpretation des Alten Reiches leistet. Sicherlich werden manche der herausgearbeiteten Aspekte und deren Bewertung zur Diskussion herausfordern, was letztlich nur im Interesse der weiteren „ganzheitlichen“ Erforschung des Reichs und seiner Zentralinstanzen liegen kann.

Dresden

Jochen Vötsch

„Orte der Gelahrtheit“. Personen, Prozesse und Reformen an protestantischen Universitäten des Alten Reiches, hrsg. von DANIELA SIEBE (Contubernium, Bd. 66), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2008. – XIV, 267 S., 15 s/w Abb., 1 s/w Tab., gebunden (ISBN: 978-3-515-09108-4, Preis: 45,00 €).

Der Tagungsband präsentiert eine breite Palette an Themen der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte, die einerseits bislang wenig beachtet wurden (etwa die disparate Gruppe der Universitätsverwandten, Beitrag von CARSTEN LIND) und andererseits neu zu diskutieren sind (bspw. die datenbankgestützte Matrikelauswertung). MATTHIAS ASCHE präzisiert den Begriff „Bildungslandschaft“ im Alten Reich. Asche entwirft im Anschluss an Thomas Töpfer und Rolf Kießling einen Katalog an Fragen, die leider nicht zugleich an einem Beispiel stringent durchexerziert werden. Vorerst bleibt so als Erkenntnis, dass Fragen an den Begriff Bildungslandschaft den Blick systematisch auf eine Vielzahl sonst unabhängig voneinander betrachteter Faktoren lenken: konfessionelle und bildungskulturelle Einheiten, Zentren und Ausstrahlungsgebiete, vertiefte Kommunikations- und Integrationsstrukturen, institutionalisierte Formen

² Vgl. JOCHEN VÖTSCH, Kursachsen, das Reich und der mitteldeutsche Raum zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Frankfurt/Main u. a. 2003, bes. S. 351–356.

³ Zur friderizianischen Reichspolitik allgemein vgl. VOLKER PRESS, Friedrich der Große als Reichspolitiker, in: Friedrich der Große, Franken und das Reich, hrsg. von Heinz Duchhardt (Bayreuther Historische Kolloquien, Bd. 1), Köln/Wien 1986, S. 25–56.

wissenschaftlich-gelehrten Austausches, insbesondere die Spruchfähigkeit der theologischen und juristischen Fakultäten. Der umfangreiche Anmerkungsapparat dieses Aufsatzes bietet zugleich einen Überblick über die derzeitige Universitätsgeschichtsschreibung, während die Einleitung des Bandes lediglich die einzelnen Beiträge zusammenfasst und kurz die Bedeutung der Jenaer Salana betont. Wie Asche beschreiben ebenfalls territorial vergleichend MARIAN FÜSSEL Wahl und Einsetzung des Rektors als zunehmend formalisierte Prozesse und JULIAN KÜMMERLE, wie eine universitätsfamiliäre Sozialisation gelehrte Verhaltensweisen tradierte und generationenübergreifende Gelehrtenverbände stabilisierte.

Über die Universität als Rechtsverband und ihren Umgang mit dem Problem des kriminell-gewalttätigen Pernalismus berichtet am Beispiel Leipzigs und Wittenbergs ANDREAS GÖSSNER. Er zeigt, dass die Normen des universitären Rechtsverbandes zwar in einem geistigen und religiös-sittlichen Begründungszusammenhang standen, die Universitäten aber immer weniger in der Lage waren, das Ideal der Pietas zu vermitteln und durchzusetzen. Die Beiträge von SIMONE GIESE, TINA LEICH (†), DANIELA SIEBE und STEFAN WALLENTIN widmen sich der Jenaer Universitätsgeschichte. Gieses Aufsatz relativiert die Bedeutung der Salana im überregionalen Kontext durch eine Untersuchung der Frequenz schwedischer Studenten. Zugleich verweist sie darauf, dass der verhältnismäßig hohe Anteil adliger Schweden in Jena dazu nötigt, das traditionelle Bild von der Anziehung vor allem armer Studierender zu revidieren. Zustrom und Frequenz nutzt auch Tina Leich als Zugang zur Universitätsgeschichte. Die von ihr präsentierten Daten beruhen auf einer umfassenden Revision der klassischen Studie von Franz Eulenburg zur Frequenz der deutschen Universitäten. Leich reflektiert die Herkunftsangaben in den Matrikeln und arbeitet Herkunftsgefühle und mentale Landkarten frühneuzeitlicher Studenten heraus. Daniela Siebe untersucht die rechtlichen Grundlagen und das Berufungsverfahren in Jena. Im Ergebnis zeigt sich eine auffällige geografische Nähe von Geburtsort und Ordinariat in Jena – eine Nähe, die durch Ausbildungswege und familiäre Traditionen und Verflechtungen noch enger wurde. Stefan Wallentin zeichnet in seinem Beitrag nach, dass die im Vergleich unzureichenden finanziellen und administrativen Ressourcen der ernestinischen Landesherrschaften und spezifische personelle Konstellationen dazu führten, dass die um 1700 in Jena dem Hallenser Vorbild nach angestrebten Reformversuche kläglich scheiterten. Strukturelle und personelle Gründe des Scheiterns ambitionierter Reformprojekte beleuchtet auch EVA-MARIE FELSCHOW am Beispiel der Gießener Universität im 18. Jahrhundert. Selbst die gescheiterten Reformversuche verweisen auf die enorme Bedeutung, die frühneuzeitliche Landesherrschaften ihren Universitäten beimaßen, denn – so zeigt SABINE HOLTZ in ihrem Beitrag – diese waren nicht nur für den Ruf und das Ansehen eines Territoriums wichtig, sondern vor allem für die Ausbildung zukünftiger Funktionsträger und damit für das Funktionieren von Herrschaft.

Der Band ist wegen seiner zahlreichen Diskussionsangebote, der präsentierten Daten sowie der klaren Argumentation aller Beiträge, die meist Auszüge größerer eigenständiger Arbeiten sind, unbedingt zur Lektüre zu empfehlen.

Dresden

Alexander Kästner